Dr. Georg Sperber (*1933)

Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben

1933 in eine ländliche Großfamilie von Handwerkern (Schmiede und Wagner) mit landwirtschaftlichem Zuerwerb geboren. Trotz schlimmer Zeiten eine glückliche Kindheit und Jugend. Frühe Prägung auf Liebe zur Natur und Ehrfurcht vor der Schöpfung durch Schmiede-Großvater. Als Zweitem wurde mir in unserer Familie höhere Schule und Studium ermöglicht.

1952: Zugang zum Wunschberuf Förster. Frühe entscheidende Begegnungen mit eher untypischen Berufsvertretern wie die Revierförster Fritz Schreiber und Karl Müssel, deren außergewöhnliches Wissen und Verständnis für Natur, vor allem der Vogelwelt, meinen weiteren Weg beeinflusste.

1958 begegnete ich meiner Frau Edda, mit der ich seither zusammenlebe. Sie teilt mit mir das Leben in ländlicher Abgeschiedenheit und hält mir durch eine intakte Familie (mit drei inzwischen erwachsenen Töchtern) den Rücken frei für mein berufliches und ehrenamtliches Engagement.

Kontakte zu bayerischen Naturschutzorganisationen. Seit dem Studium Kontakt zu Konsemester Hubert Weinzierl. Mitarbeit im Verbandsnaturschutz in unterschiedlichen Bereichen (Vorstand, Beirat, Arbeitskreis Wald des BN). Vorher ab 1962 Mitarbeit im Landesbund für Vogelschutz in Vorstand und Beirat (vor allem Greifvogelschutz, Schutz der Altmühlwiesen, Vortragstätigkeit)

1969: Mitarbeit beim Aufbau des ersten deutschen Nationalparks im Bayerischen Wald. Entscheidende Erweiterung meiner Sicht auf das Berufsobjekt Wald, dessen Tierwelt und die Jagd. Begegnung mit gleichgesinnten Forstkollegen wie Dr. Hans Bibelriether und Hartmut Strunz, mit Landschaftspflegern wie Michael Haug und Biologen wie Dr. Erik Ziemen und Dr. Wolfgang Scherzinger. Zusammenarbeit mit Wissenschaftsjournalisten wie Dr. Horst Stern und Georg Kleemann machte mir die Bedeutung der Medien für meine weitere Arbeit bewusst.

1972 Übernahme der Leitung des staatlichen Forstamts Ebrach im Steigerwald. Das an alten Buchenbeständen außergewöhnlich reiche, seit Beginn der 1960er Jahre jedoch planmäßig und einseitig auf Nadelholzkulturen umgestellte fränkische Forstamt war das denkbar geeignetste Objekt für meinen Ansatz, die Möglichkeiten des Naturschutzes in Wirtschaftswäldern langfristig auszuloten. Als zentrale Vorbedingung einer naturnahen, nachhaltigen Waldwirtschaft war das Jahrhundertproblem überhegter Rehwildbestände zu lösen.

Seit 1972 Mitarbeit in alternativer forstlicher und jagdlicher Organisation. Begegnung mit Gleichgesinnten stärkte eigene Positionen. Mitbegründer der Landesgruppe Bayern der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft und des Ökologischen Jagdvereins.

Ab 2007 Berater von Initiativen für einen fränkischen Nationalpark im Steigerwald

Majestätische Buchen, die für die Ausweisung eines Nationalparks sprechen, wie auch übermannshohe, handgemalte Protestschilder dagegen, säumen die Straße zu Georg Sperbers Haus. Schutzgebietsgegner hätten schon versucht, ihn mit dem Traktor anzugreifen und mit Motorsägen zu übertönen, berichtet der streitbare Waldliebhaber.

Aber er ist schon mit anderen Gegenpositionen fertig geworden: Mit der Staatsforstverwaltung etwa, als diese sich 1984 das von ihm stark mitverfochtene Konzept der naturgemäßen Waldwirtschaft zueigen machte; sich sogar in der Wald-Rehwild-Problematik seinen Vorstellungen annäherte. Rehe hatten sich vor seiner Zeit im fränkischen Ebrach, so wie landesüblich, an den jungen Laubbäumchen gütlich getan. Der Förster ließ sie mit 200 Kilometern Zaun aus dem Wald aussperren, um vielerlei junge Bäumchen, die von selbst aufkamen, zu schützen. Höchstpersönlich schoss er sie zu Hunderten ab. Ebrach ist seither ein El Dorado für Buchenwaldfans.

Allerdings hat dann die bayerische Staatsforstverwaltung 1995 und 2005 ihr Konzept reformiert; das nennt Georg Sperber „seine persönliche Niederlage“. Die sich damit nämlich für die Gewinnmaximierung und gegen die naturverträgliche Waldwirtschaft gewendet haben, seien unter anderem auch Schüler von ihm. Deren Lebenswege verfolgt er so aufmerksam wie die seiner gefiederten Zeitgenossen. Jeden Tag, wenn er zuhause und nicht gerade in Namibia oder sonstwo auf dem Globus unterwegs ist, notiert er sich, wer wieder da war.

Er lebte jahrelang mit einer Schamadrossel aus der Zucht von Konrad Lorenz zusammen, hielt in seinem Wintergarten Kolibris, und auf dem Aushängeschild an seiner Haustür prangt ein angriffslustiger Waldbewohner – ein Sperber.

Gleich nach dem Abschluss Ihres Forst-Studiums haben Sie Geschichte geschrieben.

1968 wurde ich von der Forstverwaltung freigestellt, die Geschichte des Nürnberger Reichswaldes zu schreiben und Karten zu machen über die Flächenverluste in diesem Wald.

Die Stadt Nürnberg drängte mit Macht hinein, besonders dort, wo das „Dritte Reich“ schon die Lücken geschlagen hatte, Reichsparteitagsgelände, Langwasser, Reichsautobahnen. Der Reichswald galt als armseliger Steckerlaswald. Als Verteidigungsbemühung der forstlichen Seite fand dann eine große Tagung des deutschen Forstvereins statt, und ich habe dazu sozusagen die Verteidigungsschrift geschrieben.

Darin habe ich auch ein Kapitel über Wolfsfelden untergebracht. Wolfsfelden, ein alter Herrensitz, bestand aus einem ruinierten Schloss, einem Bauernhof und 43 Hektar Land. Es war ein denkwürdiger Ankauf, der letzte nennenswerte Flächengewinn für den geschundenen Reichswald, als 1900 der letzte bäuerliche Eigentümer Wolfsfelden aufgab.

Der bayerischen Forstverwaltung war die Enklave ein Dorn im Auge. „Wolfsfelden ist ein düsterer Ort, allwo sich Wilderer, Vogelsteller und sonstiges lichtscheue Gesindel Rendezvous geben“, weiß der königliche Forstgehilfe zu Heroldsberg, der von den respektlosen Bewohnern besonders viel zu erleiden hatte, zu berichten.

Dazu kam noch, dass die Erlanger Studentenverbindungen im Saal des Gasthauses ihre Raufhändel ausgetragen haben. Die Behörden waren interessiert, dies abzuschaffen. Es war ein Zusammenspiel zwischen der Forstverwaltung und dem Amtmann in Erlangen, heute würde man sagen, dem Landrat. Sie haben dem letzten Wirt die Schanklizenz entzogen, also seine Lebensgrundlage. Und dann hat die Forstverwaltung noch eins gefürchtet: Die Eisenbahn, das „Boggala“, von Nürnberg nach Kalchreuth hinauf. Es war Wochenendausflugsverkehr. Man ist zur Kirschblüte hinaufgefahren, und auch Wolfsfelden war ein Anlaufpunkt. Und das wollten die Förster nicht. Die wollten Ruhe im Wald haben.

Das ging viele Jahre hin und her. Bevor der letzte Bauer von seinem Hof geht, lässt er in einer seltsamen Denkschrift für die Nachwelt festhalten, wie ihn Behördenwillkür aus seinem angestammten Recht verdrängt hat. Die Denkschrift ist heute noch in Nürnberg im Stadtarchiv.

Ich habe für das Buch den Lorenz-Wappes-Preis des Deutschen Forstvereins gewonnen, dotiert mit 10.000 DM, für einen jungen Ehemann damals ein Riesen-Betrag. Die Forstvereinstagung war gelungen, selbst der bayerische Forstminister hat das Buch gelesen und war davon angetan. Der Ansbacher Forstpräsident hat sich auch nochmal bei mir bedankt. Alles war vorbei, und wohlwollend nimmt er mich zur Seite: „Aber Sperber, das eine muss ich Dir sagen: Das Kapitel über Wolfsfelden gefällt mir nicht, da stehen wir nicht gut da!“ Dann habe ich gesagt: „Jetzt, mein lieber Präsident, kann ich es Dir verraten. Dieser letzte Bauer dort, dieser widerwärtigste Bauer, mit dem die Staatsforstbehörden je zu tun hatten, wie es in den Akten hieß, das war mein Ur-Urgroßvater. Das waren wir gewesen, wir Sperber.“

Ihre Vorfahren stammten aus Wolfsfelden?

Mein Großvater, der ist dort als Bub noch aufgewachsen. Er war auch mein Pate, ein Schmiedemeister und sanfter Hüne von 1,90 Meter. Er ist mit mir immer wieder mit dem Fahrrad hinaufgefahren in den Sebalder Reichswald um Wolfsfelden und hat mir gezeigt: „Da unten haben die Vogelsteller ihre Netze aufgestellt. Wir Buben mussten dann durchtreiben. Da haben sie die Schwarzplättchen gefangen, dort die Rotkehlchen, und mein kleinerer Bruder musste vorne an der Kalchreuther Straße Obacht geben, ob der Gendarm kommt“. Das hat natürlich meine kindliche Phantasie unwahrscheinlich beflügelt.

Nach dem zweiten Staatsexamen sollten Sie im Ministerium Ihren Dienst antreten.

Ich war Jahrgangserster. Und die Jahrgangsersten hat man nach dem Examen reingeholt. Als ich im Ministerium antreten sollte, habe ich gegenüber dem Ministerialrat, der ein sehr liebenswürdiger alter Herr war, eine Erklärung abgegeben, die dann wie ein Lauffeuer durchs Haus ging: Ich hätte Forst studiert, nicht, um hier eine Innenkarriere zu machen, sondern um mich im Wald ausleben zu können! Und da würde ich jeden Strafposten draußen, der irgendwas mit dem Wald zu tun hat, bevorzugen gegenüber einer Tätigkeit hier im Ministerium. Das hatte so wohl noch nie einer gesagt. Und da gab es Leute, die ich nur aus der Literatur kannte, wie etwa den legendären Ministerialreferenten Karl Rebel. Der hatte im Zusammenhang mit dem ersten Deutschen Naturschutztag in München 1925 eine tolle Ausstellung gemacht und beim Bund Naturschutz einen visionären Vortrag gehalten über Wald und Naturschutz. Der zergeht einem heute noch auf der Zunge! Rebel war viele, viele Jahre Waldbaureferent im Ministerium, auch für Waldnaturschutz zuständig, also in einer entscheidenden Funktion – doch er konnte enttäuschend wenig bewirken. Er war für mich einer derjenigen, die mich veranlasst haben, eben nicht zu versuchen, eines Tages von oben her etwas zu verändern. Weil ich gemerkt habe: „Du kannst die besten Ideen haben, das bringt es nicht. Du musst ein Beispiel geben und dadurch etwas verändern. Deshalb musst du schauen, ein Forstamt zu kriegen und dort versuchen, deine Ideen umzusetzen“.

Statt dessen kamen Sie 1969 in den Bayerischen Wald, um zusammen mit dem Forstkollegen Hans Bibelriether, Ihrem Schulfreund, Kommilitonen und einst Zimmernachbarn im Münchner Studentenwohnheim, den Nationalpark aufzubauen.

Ich bin von vornherein nur als Entwicklungshelfer hingegangen. Ich wollte ja ein Forstamt haben, und das war mir von Landwirtschaftsminister Hans Eisenmann versprochen. Die Rollenverteilung zwischen Bibelriether und mir war so: Ich führte die aggressiven Verhandlungen, Hans Bibelriether musste sich als Diplomat, der bleiben wollte für alle Zeiten, zurücknehmen.

So bin ich mit (dem Frankfurter Zoodirektor, Fernsehstar und Mitinitiator des Nationalparks) Bernhard Grzimek unterwegs gewesen. Der hatte größte Vorbehalte gegen Förster: die hauen nur die alten, schönen Laubwälder um, pflanzen dann Nadelholzkulturen und züchten Hirsche. Und wir sind an einen gezäunten Bereich gegangen:

darin war üppig Ahorn, Tanne und auch üppigste Bodenvegetation, und außen war alles abgefressen. Dabei habe ich ihm auch einen Hasenlattich gezeigt. Der blüht blau und wird zwei Meter hoch. Hinter dem Zaun war er fast größer als Grzimek, und außen war er winzig!

Am nächsten Tag hat er mit Hubert Weinzierl in München eine Pressekonferenz abgehalten mit der berühmten Äußerung: „Neun von zehn Hirschen müssen sterben, damit der Bayerische Wald ein Waldnationalpark wird." Ich habe dann dem Grzimek gesagt: „Übrigens, Herr Professor, arbeitet Horst Stern, der junge, große Nachwuchsstar, an einem abendfüllenden Fernsehbeitrag über das Rotwild. Da wird dieses Problem wirklich in den Medien kommen." Dem Stern wiederum habe ich gesagt: „Der Grzimek ist da jetzt auch dran." Die Regie hätte besser nicht klappen können. Grzimek kam, hat selber gefilmt und das Thema sterbender Wald in seine Sendung gebracht. Die Jagdwelt hat aufgejault!

Kurz darauf, am Heiligen Abend 1971, kamen Horst Sterns „Bemerkungen über den Rothirsch" im Fernsehen.

Das war eine Aufregung! Die Jäger haben noch in der Nacht den Intendanten des Bayerischen Fernsehens aus dem Bett geklingelt: „Wir wollen Revanche und Rache!" Es gab dann wirklich eine Revanche-Sendung, eine Diskussionsrunde. Der Bayerische Jagdverband war mit Präsident und Vizepräsident vertreten, und auf unserer Seite Horst Stern, der Waldbauprofessor Richard Plochmann und ich. Plochmann hatte, so war es vorher besprochen, das Schlusswort und sagte: „Im Übrigen bin ich der Meinung, an all diesen Missständen ist das deutsche Revierjagdsystem Schuld." Da sind die Jägervertreter von ihren Stühlen aufgesprungen! Aber die Kamera war schon aus.

Horst Stern und ich wurden dann vor den Deutschen Bundestag gebeten. Der Agrarausschuss hatte geladen, der große Saal war voll – die größte Fraktion im Deutschen Bundestag waren, das ist wahrscheinlich bis heute so, die Jäger. Der Film wurde auf einer ganzen Reihe von Monitoren noch mal gezeigt, dann sollten Fragen an Stern und mich als seinen fachlichen Berater gestellt

Tagung 1976 in Lohr am Main und Ebrach. Erste gemeinsame Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft, des Bund Naturschutz Bayern und der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald; Zündfunke für viele weitere große Tagungen zur naturverträglichen Waldwirtschaft. Links als Exkursionsführer Dr. Georg Sperber. In der ersten Reihe unter anderem Hubert Weinzierl, der TV-Journalist Dr. h.c. Horst Stern und der Forstwissenschaftler Professor Dr. Richard Plochmann (Foto: Walter Röder, 1976)

werden. Wir sitzen schon auf dem Podium, der Moderator moderiert an, da kommt einer ganz aufgeregt durch den Saal gesaust: „Wo ist denn der Sperber, wo ist denn der Sperber?" Ich habe meinen Finger gehoben. „Soeben Anruf aus der Staatskanzlei: Sie haben für heute Abend Redeverbot!" Das war eigentlich nur logisch, denn Schreibverbot in der Sache hatte ich schon seit längerem.

Warum haben Sie den Nationalpark 1972 verlassen?

Ich wollte ja ein Forstamt, und damals stand eine Forstreform bevor, nach der hätte ich auf Jahre hin keines bekommen. Und es war nun für mich die Herausforderung zu zeigen, dass man Wald bewirtschaften kann, ohne der Waldnatur allzuviel Gewalt anzutun. Ich fand den Nationalpark ganz toll, aber ein Nationalpark war zu wenig, um in Deutschland die Waldnatur zu erhalten. Auch die heute zwölf Nationalparke und die Biosphärenreservate und Naturwaldreservate sind zuwenig. Draußen in der Fläche gilt, was der Dichter Hermann Löns schon über den 1906

zum ersten Leiter der „Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen“ ernannten Hugo Conwentz geäußert hatte: Der deutsche Naturschutz ist Pritzelkram. Da stehe ich am Zabelstein mit meinem Ex-Schüler Erich Rössner, der Landschaftspflege bei Wolfgang Haber studiert hat und jetzt als Biobauer da drunten im Steigerwaldvorland lebt und dort die Naturschutzgebiete betreut, wobei der Steigerwald-Rand als sehr naturnahe Landschaft gilt. Dann lasse ich mir zeigen: „Wo sind jetzt Deine Naturschutzobjekte?“ Da muss man mit dem Spektiv schauen: „Da unten an der Wiese, da in diesem Eck hinten, da sind noch ein paar von denen. Und da drüben in dem Wald in der Ecke waren bis voriges Jahr noch die letzten Märzenbecher-Standorte. Da haben sie aber jetzt das und das gemacht“. Es ist extremer Pritzelkram.

Wie verhalten sich denn Ökonomie und Ökologie zueinander?

Es war mir klar, dass ich Naturschutz auf großer Fläche im Wirtschaftswald nur umsetzen kann, wenn es sich auch ökonomisch trägt. Aber dies war ja der Ansatz der Naturgemäßen. Das hatte der Forstwissenschaftler Karl Gayer schon 1880 abschließend formuliert. In seinem Waldpflegebuch schreibt er: Die Reinbestandswirtschaft mit Fichten, die ja damals von den Bodenreinerträglern gepredigt wurde, ist ein Hazardspiel.

Ich setze auf eine Karte, und es kann gut gehen, dass genau zu dem Zeitpunkt, in dem diese Fichten hiebsreif sind, der Markt aufnahmefähig, der Preis gut und die Nachfrage groß ist. Dann macht man den großen Reibach. Aber das Risiko ist sehr viel größer, dass diese Fichte vorher ausfällt, dass der Borkenkäfer reinkommt, dass dieser Bestand umfällt, wenn in ganz Zentraleuropa Fichten in einer Orkannacht umfallen, und der Holzpreis in den Keller geht. Deshalb müssen wir die Waldwirtschaft sicherer machen durch mehr Naturnähe.

Das war mein forstliches Anliegen, die Haus- und Pflichtaufgabe. Darin den Naturschutz zu integrieren, das ist die Kürübung, denn das bedeutet Nutzungsverzicht. Einen Baum, den ich in Würde alt werden und sterben lasse, kann ich nicht nutzen. Und das ist die bis heute ungeklärte Gretchenfrage: wieviel muss das sein?

Wobei wir hier für den Nordsteigerwald die aktuell wohl beste wissenschaftliche Arbeit zu dieser Problematik mit der Dissertation des Waldökologen Jörg Müller haben. Er und sein Expertenteam verglichen die Vielfalt typischer Waldtier- und -pilzarten in Naturwaldreservaten unter anderem mit den von mir bewirtschafteten Wäldern im alten Forstamt Ebrach. Das Ergebnis ist: ich kann ein relativ hohes ökologisches Niveau durch Rücksichtnahme bei der Bewirtschaftung erreichen und halten. Aber ich spiele doch nur in der Regionalliga im Vergleich zu dem, was der liebe Gott nebenan zeigt: in der Champions League der Totalreservate, in denen keine forstliche Nutzung geschieht.

(Foto: Dr. Georg Sperber, Ebrach, 2009)